

Romantik (1795-1840)

Schüleraufsatz: Joseph von Eichendorff: Die zwei Gesellen

226

Denkt man an die Epoche der Romantik, so verbindet man mit ihr zuerst einmal schöne, etwas kitschige und träumerische Gedichte und Romane – eben typisch Romantisches. Doch nicht alles in der Romantik war stets fröhlich, heiter und hell. Es gibt neben diesen meist auch sehr hoffnungsvollen Werken auch solche, die von Finsternis, Hoffnungslosigkeit und unheimlichen Dingen handeln und voll solcher Motive sind. Ganz so düster ist das Gedicht „Die zwei Gesellen“ von Joseph von Eichendorff nicht. Trotzdem gehört es auch zu jener düsteren Romantik, da es von einer tiefen Resignation durchzogen ist.

Dieses Gedicht möchte ich nun, unter besonderer Berücksichtigung der dargestellten zeittypischen Lebensauffassungen, im Folgenden interpretieren.

Äußerlich besteht das Gedicht aus sechs Strophen zu je fünf Versen, es handelt sich hier um Volksliedstrophen. Da der dritte und vierte Vers einer jeden Strophe rhythmisch identisch sind, kann man trotz der ungeraden Verszahl von Volksliedstrophen sprechen. Das Reimschema ist ein überkreuzter Paarreim. Durch rhythmische Doppelung des dritten und vierten Verses jeder Strophe wird eine Beschleunigung und damit eine Unruhe im Gedicht erzeugt.

Inhaltlich kann man das Gedicht in vier Sinnabschnitte unterteilen. Der erste Sinnabschnitt umfasst die beiden ersten Strophen (V. 1–10). Er handelt von zwei Gesellen, die zum ersten Mal von zu Hause weggehen. Sie verkörpern die romantische Lebensvorstellung, da es sich um junge Männer auf Wanderschaft handelt, die voll jugendlichen Überschwangs die Welt verändern wollen und in ihrer Naivität die Herzen ihrer Mitmenschen erreichen.

Im zweiten Sinnabschnitt wird der weitere Lebensweg des einen der beiden Gesellen aufgezeigt. Dieser heiratet und zieht auf einen Hof, den seine Schwiegereltern gekauft haben. Kurz darauf bekommt er einen Sohn, woraufhin er sich um diesen kümmert und die Außenwelt nur noch durch das Fenster betrachtet (V. 11–15).

Der dritte Sinnabschnitt (V. 16–25) befasst sich mit dem zweiten Gesellen. Dieser wird von falschen Versprechungen auf ein Meer getrieben bzw. in einen Abgrund gezogen. Als er wieder auftaucht, ist er ein alter, müder Mann, dessen Schiff am Grunde liegt und der mit Schweigen und Kälte empfangen wird.

Der vierte Sinnabschnitt (V. 26–30) ist die Betrachtung des lyrischen Ich und seine Folgerung aus dem Vorangegangenen. Dieser letzte Sinnabschnitt nimmt Bezug zum ersten und ist in vielem die Umkehrung. Er ist geprägt von der Trauer und Resignation des lyrischen Ich und endet in einem Gebet, welches eine Bitte an Gott um gute Führung ist.

Die zwei Gesellen, nach denen das Gedicht benannt ist, können im ersten Sinnabschnitt noch als genuin romantische Jünglinge betrachtet werden. Ein Grund dafür ist ihre jugendliche Naivität, mit der sie in die Welt wandern.

Das Motiv des Wanderns, das hier nicht direkt genannt, sondern nur umschrieben wird, ist eines der wichtigsten Motive der Romantik. Es beinhaltet viel von der Sehnsucht, die die ganze Epoche durchzieht. Die beiden Gesellen ziehen „zum ersten Mal“ (V. 2) von daheim weg. Sie sind also völlig unerfahren, doch nicht ungeeignet, da es sich um „zwei rüstige Gesellen“ (V. 1) handelt. Auffällig ist, dass es eine zweifache Alliteration mit dem Konsonanten „z“ gibt („zogen zwei [...] zum ersten ...“ (V. 1f.)), jedoch das vierte Wort mit „z“, „zu“, das nun eigentlich sinngemäß zwischen „von“ und „Haus“ stehen müsste, fehlt. Gerade durch dieses Fehlen wird die Aufmerksamkeit auf den Begriff des Hauses gelenkt, der ja einen Gegensatz zu dem Motiv des Wanderns bildet und auch später noch einmal aufgegriffen wird. Die jugendliche Naivität der beiden Gesellen wird auch durch das Partizip „jubelnd“ (V. 3) bestärkt. Auch dadurch, dass sie in den Frühling hinausziehen, der ja die Jahreszeit des Neuen und damit der Jugend ist, werden Neuanfang und Hoffnung

unterstrichen. Der Frühling wird mit Hilfe der Synästhesie romantisiert („hellen, klingenden, singenden Wellen des vollen Frühlings ...“ V. 3–5) . Dies ist ein weiteres Indiz für die Annahme, dass es sich bei den Gesellen um das Ideal des romantischen Lebens handelt.

Auch ihr in ihrem jugendlichen Überschwang gegründetes Streben nach Veränderung der Welt aus eigener Kraft passt in das Ideal eines romantischen Lebens. Sie „streben nach hohen Dingen“ (V. 6), nämlich danach, etwas „Rechts in der Welt [zu] vollbringen“ (V. 8). Man kann die beiden Gesellen wohl den romantischen Dichtern gleichstellen, die ursprünglich auch einmal politisch ambitioniert waren und durch ihre Dichtung auch etwas in der Welt verändern wollten.

Es wird nicht erwähnt, wie die beiden Gesellen erreichen wollen, was sie sich vorgenommen haben, jedoch erhalten sie für ihr Vorhaben Zustimmung, denn „wem sie vorübergingen, dem lachten Sinn und Herz.“ (V. 9 f.) Neben dieser Zustimmung, die eine gute Voraussetzung für ein wirksames politisches Handeln ist, wollen die Gesellen auch „trotz Lust und Schmerz“ (V. 7) handeln, sich also nicht von Äußerlichkeiten abhalten lassen. Gerade das Wollen wird stark betont. Durch die Alliteration mit „was“ (V. 8), „Welt“ (V. 8) und „wem“ (V. 9) wird es herausgehoben. Und durch die Verwendung von „was“ und „wem“, die ja auch Fragepartikel sein können, wird es auch schon hinterfragt. Und es bleibt ja auch letztlich nur beim Wollen. Denn nun werden die beiden Lebensmodelle, die die zwei Gesellen wählen, beschrieben: Und diese sind jeweils nicht konform mit dem eigentlichen Ideal, dem sie einmal gefolgt sind.

Der erste der beiden Gesellen verrät die Ideale. Aus dem einst aktiven rüstigen Gesellen, der selbständig „von Haus“ (V. 2) weggezogen ist, wird ein Gutsherr, der ein passives Leben im Kreise seiner Familie lebt. Die Passivität fängt damit an, dass ihm „die Schwieger [...] Haus und Hof“ (V. 12) kaufen. Und durch den Besitz des Hauses kann er nicht mehr wandern, er verrät also schon damit die romantische Lebensvorstellung. Mit seinem Rückzug in den Kreis der Familie, bestehend aus seinem „Liebchen“ (V. 11), den „Schwierger[n]“ (V. 12 = Schwiegereltern) und seinem „Bübchen“ (V. 13), zieht er sich aus dem aktiven und realen Leben der Romantiker zurück.

Er sieht „aus [dem] heimliche[n] Stübchen behaglich ins Feld hinaus“ (V. 14 f.), hat also nur noch die Rolle eines Beobachters. Außerdem ist das Wort „behaglich“ (V. 15) ein weiterer Verrat an seinen früheren Idealen. Dort wollte er trotz „Lust und Schmerz“ (V. 7) etwas ändern. Doch Schmerz und Behaglichkeit, die man hier mit Bequemlichkeit gleichsetzen kann, sind wieder unvereinbare Gegensätze, besonders für den Gesellen. Da sich die Romantik als Epoche des Universellen gesehen hat, in der alles verbunden wird, ist das also auch so ein Bruch.

Dieser erste Geselle kann mit den romantischen Dichtern gleichgesetzt werden, die sich, nachdem sie in ihrem Überschwang enttäuscht worden sind, ins private Leben zurückgezogen haben.

Der zweite Geselle wählt ein anderes Lebensmodell; er bleibt auf Wanderschaft, zumindest in Bewegung. Im Grunde will er seinen Idealen treu bleiben, vertraut jedoch falschen Versprechungen.

Er hört „tausend Stimmen“ (V. 17), die Stimmen der „Sirenen“ (V. 18), jener mythischen Gestalten, die von alters her arme Seefahrer durch ihren lügenhaften, verzauberten und verlockenden Gesang in die Abgründe reißen. So ergeht es auch dem zweiten Gesellen. In den Erzählungen mutet die Sirenen schlangenhaft an. Die Worte „Sangen“ (V. 16), „Stimmen“ (V. 17) und „Sirenen“ (V. 18) stehen untereinander und sind durch eine Alliteration miteinander verbunden. Es steigert sich sozusagen zu den Sirenen hin. Durch die S-Laute ergibt sich ein zischender Ton, der eben schlangenhaft anmutet. Dieses passt auch dazu, dass die Sirenen lügen (V. 17), denn die Schlange gilt ja auch als böse und verlogen und reißt schon im Alten Testament die Menschen aus dem Paradies. Diesen Lügen vertraut der Geselle und wird furchtbar getäuscht. Er wird in „der buhlenden Wogen farbig klingenden Schlund“ (V. 19f.) gezogen. Also unterliegt er einer Täuschung, denn ein Schlund ist finster und nicht farbig. Der Jüngling wird mit seinen eigenen Idealen getäuscht, indem die Umgebung mit Hilfe der Synästhesie scheinbar romantisiert wird. Es braucht jedoch eine lange Zeit, bis er dies entdeckt. Das wird durch den zweifachen Gebrauch des Wortes „Schlund“ zum einen am Ende der vierten Strophe und zum andern im ersten Vers der fünften Strophe nahegelegt. Sein Leben, in dem er etwas in der Welt verändern wollte, hat er, getäuscht von Liebe heuchelnden („buhlende[n]“ (V. 19)) Stimmen (V. 19) im Untergrund verbracht. Doch das bemerkt er erst, als er schon alt ist (V. 22) und „sein Schifflein [...] im Grunde“ (V. 23) liegt.

100 Dieses Schifflin ist ein Sinnbild für sein Leben. Nun, da er registriert, dass er sein Leben eigentlich vergeblich gelebt hat, ist es still um ihn herum. Die Stimmen, die ihn zuvor gelockt und umschmeichelt haben, sind „still“ (V. 24).

All diejenigen also, die ihn durch ihre Schmeichelei und Lüge unfähig gemacht haben, seine Ideale zu leben, schweigen, als er die erkennt. Es ist die Feststellung, dass er sein Leben mit falschen Freunden vergeudet hat, in einer Scheinwelt gelebt hat und er niemanden hatte und hat, der es ernst mit ihm meint.

Mit diesem zweiten Gesellen kann man diejenigen romantischen Dichter vergleichen, die sich in der Bemühung, die Ideale der Romantik umzusetzen, in Fanatismus verrannt haben oder aber, durch die schmeichlerischen Stimmen irgendwelcher Adliger getäuscht, ihre Bemühungen nur scheinbar umsetzen konnten, in Wirklichkeit aber unschädlich gehalten wurden.

Nach der Betrachtung dieser beiden Lebensmodelle oder Lebensauffassungen greift das lyrische Ich nochmals die ursprünglich romantische Lebensauffassung auf. Doch dies ist geprägt von einer tiefen Resignation und Hilflosigkeit angesichts der Unumsetzbarkeit der romantischen Ideale. Während am Anfang des Gedichts die Begeisterung der Gesellen die Menschen fröhlich macht, bringt das lyrische Ich der Anblick solcher Gesellen nun zum Weinen. Ihm schwellen „die Tränen im Auge“ (V. 29), die Reaktion hat sich umgekehrt. Auch spricht das lyrische Ich nicht mehr von „rüstgen Gesellen“ (V. 1), sondern von „kecken Gesellen“ (V. 28). Somit wurde dies auch negativ gewertet. Es liegt in der ganzen Haltung des lyrischen Ich eine tiefe Trauer angesichts der Gesellen, die noch nicht wissen, wie schwer ihre Träume und Sehnsüchte enttäuscht werden sollen. Der Frühling ist zwar auch wieder synästhetisch beschrieben, jedoch mit dem Wörtchen „wohl“ (V. 27) bekommt er einen weniger traumhaften, weniger romantischen Klang.

Aus dieser Resignation und Hoffnungslosigkeit hinaus führt dieses Gedicht jedoch schließlich zu einem Gebet des lyrischen Ich. Das lyrische Ich merkt, dass alles Wollen und Streben nicht reicht, denn beide Gesellen leben nicht, was sie wollten. Der eine durch die Liebe verleitet, die Ideale vergessend, der andere den Idealen nachrennend, jedoch durch Lieblosigkeit abgebracht von seinem Weg. Und so lautet die Bitte des lyrischen Ich: „Ach Gott, führ mich liebevoll zu dir!“ (V. 30).

Die Liebe darf nicht fehlen, jedoch braucht es auch eine Richtung, ein Ziel. Für Eichendorff liegt das Ziel der Wanderschaft im Himmel, so kann hier das lyrische Ich mit Eichendorff gleichgesetzt werden. Denn Eichendorff war auch selber einmal ein Romantiker, der seine Ideale leben wollte und mit seinen Werken die Welt verändern wollte. Doch nach der Restauration war er, ebenso wie viele andere Romantiker, enttäuscht. Doch er zog sich weder komplett zurück noch verrannte er sich in einem Fanatismus. Eichendorff legte seine Hoffnung auf die zukünftige Welt und vertraute auf die Führung Gottes.

- 1 Rekonstruieren Sie den Schreibplan des Verfassers.
- 2 Kennzeichnen Sie die Passagen, an denen verknüpft und an denen entfaltet wird.
- 3 Überarbeiten Sie die markierte Passage. Erweitern Sie dabei zunächst die Analyse des Untergangs (semantische, strukturelle, formale, laut- und klangbildende Elemente, in denen der Untergang greifbar wird), erläutern Sie erläuterungsbedürftige Stellen und formulieren Sie dann einen eigenen Abschnitt.
- 4 Recherchieren Sie zu Eichendorff. Überprüfen und berichtigen Sie die Passagen, in denen die Interpretation mit Eichendorffs Haltung argumentiert.